



A. SIEVEKING

**ABWARTEN UND TEE
TRINKEN IST AUCH
KEINE LÖSUNG**

Abwarten und Tee trinken ist auch keine Lösung

A. Sieveking

Dieses Buch können Sie hier kaufen http://leanpub.com/abwarten_und_tee_trinken_ist_auch_keine_loesung

Diese Version wurde auf 2014-05-12 veröffentlicht



Das ist ein [Leanpub](#)-Buch. Leanpub bietet Autoren und Verlagen mit Hilfe des Lean-Publishing-Prozesses ganz neue Möglichkeiten des Publizierens. [Lean Publishing](#) bedeutet die permanente, iterative Veröffentlichung neuer Beta-Versionen eines E-Books unter der Zuhilfenahme schlanker Werkzeuge. Das Feedback der Erstleser hilft dem Autor bei der Finalisierung und der anschließenden Vermarktung des Buches. Lean Publishing unterstützt den Autor darin ein Buch zu schreiben, das auch gelesen wird.

©2014 A. Sieveking

Prolog

Es hatte sich schon lange abgezeichnet. Jetzt hatte er es schwarz auf weiß. Endgültig, unwiderruflich. Mit hängenden Schultern, den Kopf gesenkt, trottete er die Straße entlang. Den Blick starr auf den Boden gerichtet, die Lippen fest aufeinandergepreßt, nahm er seine Umwelt gar nicht wahr. Dabei war es ein ausgesprochen schöner und sonziger Tag. Rund um die Außenalster herrschte ein buntes Treiben. Segelboote kreuzten auf dem Fluß, Ausflugsdampfer schipperten gemächlich an den Sehenswürdigkeiten zu beiden Seiten der Alsterufer und die Wiesen waren mit Müßiggängern bevölkert, die dem süßen Nichtstun frönten.

Doch dafür hatte der Junge keinen Blick. Es schien, als trage er an einer schweren Last, was durch den Umstand verstärkt wurde, daß sein schwächlicher Rücken vom Gewicht des Schulranzens noch nach vorne gedrückt wurde. Die dunkelbraunen Locken fielen ihm in die Stirn und verdeckten fast seine Augen. Er hatte versagt. Wieder einmal, aber diesmal in einer Weise, die sein Vater sicher nicht auf sich beruhen lassen würde. Es lag wie ein Alp auf seiner Brust. Das beklemmende Gefühl wuchs, je näher er dem Elternhaus kam, das in der Bellevue lag, einer ruhigen Villenstraße am Ausläufer der Außenalster. Wenn er den Kopf hob, konnte er schon die rote Klinkerfassade und das Spitzdach sehen, unter dem sich sein Zimmer im zweiten

Stock befand.

Aber er hob nicht den Kopf. Im Geiste stellte er verzweifelt die verschiedensten Überlegungen an. Er würde es einfach hinten auf dem Komposthaufen im Garten verbrennen und seinen Eltern erzählen, er habe es verloren. Quatsch, dann würden sie in der Schule anrufen und die deprimierende Wahrheit erfahren. Und wenn er sich nur seiner Mutter anvertraute? Sie hatte immer für alles Verständnis. Würde sie sich auch diesmal vor ihn stellen?

Mittlerweile war er bei der Einfahrt zum elterlichen Haus angekommen und verharrte im Schritt. Seine Kehle fühlte sich trocken an und das lag nicht nur an den hochsommerlichen Temperaturen, die an diesem Tag drückend und lähmend über der Stadt lagen. Seine Mutter hatte die gelbweißgestreifte Markise über dem Balkon im ersten Stock heruntergelassen, damit die Hitze nicht ins Schlafzimmer drang.

Mit der Fußspitze kickte er einen kleinen Stein weg. Am liebsten wäre er einfach weitergegangen. Irgendwohin, nur nicht nach Hause. Unsicher schielte er zum Küchenfenster neben der Eingangstür und entdeckte Truda, die Haushälterin, die seiner Mutter seit vielen Jahren hilfreich zur Hand ging. Sie hantierte mit einem dampfenden Topf, was bedeutete, daß das Essen so gut wie auf dem Tisch stand.

Es half nichts, er mußte reingehen. Schweren Herzens stieg er die paar Stufen der schmalen Steintreppe hinauf, schloß die Haustür auf und warf sie mit einem Schwung hinter sich zu.

Eilige Schritte auf der Treppe.

„Burschi, bist du’s...?“

Statt einer Antwort fiel im zweiten Stock eine Zimmertür ins Schloß.

Ragna Martini wechselte einen verwunderten Blick mit der Haushälterin, die gerade ein appetitlich duftendes ‚Hähnchen a l’Orange‘ aus dem Ofen zog und auf der Küchenanrichte abstellte. Laute Popmusik dröhnte durchs Treppenhaus.

„Oh, oh, Nachtigall, ick hör dir trapsen..., da ist das Zeugnis wohl doch nicht so doll ausgefallen“, orakelte Truda ahnungsvoll, während sie den Topf mit dem Gemüse vom Herd nahm, ihn über einem Sieb abgoß und die Bohnen in eine weiße Porzellanschüssel füllte.

Sinnierend blickte Ragna zur Tür und überlegte, ob sie ihrem Sohn nachgehen sollte. Währenddessen zerlegte Truda das Hähnchen geschickt mit wenigen Handgriffen. „Viel leicht ist er sitzengeblieben.“

Erschrocken sah Ragna sie an.

„Ach, nein, daß glaub’ ich nicht, das hätte er mir erzählt!“

Sie ging zum Herd, nahm den Topf mit dem Reis vom Feuer und goß das Wasser über der Spüle ab. „Gott sei Dank hat Conny sein Abi in der Tasche und Lex wird seines wohl nächstes Jahr mit einem ebensoguten Abschluß machen.“

„Tscha, für den Bereich ‚Soziale Kommunikation‘ bekommt er schon jetzt ‘ne Eins mit Sternchen“, schmunzelnd deutete

Truda mit dem Kopf zum Küchenfenster heraus.

Ragna folgte ihrem Blick. Auf der Straße vor dem Haus stand ein ungefähr siebzehn Jahre altes Pärchen, das sich selbstvergessen küßte und die Welt um sich herum vollkommen vergessen zu haben schien.

Ragna kniff die Augen zusammen.

„Wen küßt er denn da wieder? Sonja ist das nicht, die war blond...“ Sie schüttelte leicht verärgert den Kopf. „Der Junge sollte sich lieber auf die Schule konzentrieren und nicht andauernd mit den Mädchen herumpoussieren.“

Der schlaksige, dunkelhaarige Teenager war ihr zweitältester Sohn Alexander, von der Familie und Freunden nur ‚Lex‘ genannt. In einem halben Jahr feierte er seinen achtzehnten Geburtstag und wurde damit volljährig. Er genoß das Erwachsenwerden in all seinen reizvollen Facetten. Für die Schule tat er nur das Nötigste, besaß er doch die wunderbare Gabe, alles, was er einmal gelesen hatte, sofort zu behalten. Ein fotografisches Gedächtnis, um das ihn seine beiden Geschwister glühend beneideten. Er mußte sich nicht wie sie quälen, den Lernstoff in sich hineinzupauken, und durch sein attraktives Äußeres und seinen Charme umschwirrten ihn nicht nur die Mädchen aus seiner samt der Parallelklasse, sondern auch die jungen Damen eine Klasse über ihm. Von seiner Mutter ließ er sich längst nichts mehr sagen, sondern wischte ihre Vorbehalte über sein ausschweifendes Liebesleben mit einem unbekümmerten Lachen weg und ging seiner Wege.

Haushälterin Truda drapierte die verschiedenen Teile des toten Vogels auf der weißen Porzellanplatte. „Wenn er sich nicht bald von der jungen Dame löst, wird das Essen kalt!”

„Oh, da kommt Conny, dann sind wir ja vollzählig.” Ragna wandte sich zur Tür. „Ich geh mal nach oben und frag den Kleinen, wie sein Zeugnis ausgefallen ist. Das müssen wir ja nicht unbedingt beim Essen besprechen.”

Durch das Küchenfenster sah Truda den ältesten Sproß der Martinis, der sich von seinem Rennrad schwang und es neben der Einfahrt zur Garage abstellte. In diesem Augenblick schaute er hoch und bemerkte sie am Fenster. Fröhlich winkte er ihr zu und rief feixend über die Schulter: „Verabschiede dich, Lex, wir können essen!”

Ohne die Antwort seines jüngeren Bruders abzuwarten, lief er die Steintreppe hinauf, schloß die Tür auf und ließ sie beim Reingehen offen stehen.

„Mutter..? Ich bin da und Lex kommt auch gleich, sofern er sich von seiner Freundin lösen kann!”

Ragna stand vor der Zimmertür im zweiten Stock und klopfte.

„Burschi, darf ich reinkommen?”

Die laute Musik übertönte ihre Stimme.

„Burschi...”

„Jaa..., was willst du”, kam die mürrische Antwort hinter der verschlossenen Tür, die Musik verstummte. Sie drückte

die Klinke herab und trat ein. Der jüngste der drei Martinisöhne, der eigentlich auf den schönen Namen Frederick getauft worden war, von allen in der Familie aber den Spitznamen ‚Burschi‘ erhalten hatte, nachdem er als Sechsjähriger seinen Lieblingsfilm „*Das Dschungelbuch*“ sechs Mal hintereinander angesehen hatte, hockte verstockt auf seinem Bett.

Ragna sah sich im Raum um. Den Schulranzen hatte er beim Reinkommen achtlos auf den Boden geworfen, zu den schmutzigen Socken, den zerknüllten T-Shirts, Sporthosen und den ausgelatschten Turnschuhen, die das Chaos im Zimmer noch um eine besondere Note abrundeten. Vor ein paar Tagen hatte sich Truda geweigert, hier aufzuräumen. Daraufhin hatte Ragna ihren Sohn ins Gebet genommen, in seinem Zimmer besser Ordnung zu halten, was er ihr hoch und heilig versprochen, doch offensichtlich war seitdem nichts weiter passiert.

Es war das typische Jugendzimmer eines 11jährigen, das aussah, wie alle Jugendzimmer im Jahr 1985. Die Wände waren mit Postern diverser Rock- und Popgrößen bepflanzt, sodaß kaum mehr die weiße Tapete hindurchschimmerte. Wenn Ragna das Zimmer ihres Jüngsten betrat, war es für sie schier unfassbar, wie der Junge mit diesen von der Wand grinsenden Stars überhaupt noch schlafen konnte. Verbissen kämpfte Frederick um jedes neue Poster, daß er dazuhängen wollte.

In der Ecke neben dem Bett zwischen der ausrangierten Stereoanlage seines ältesten Bruders und dem Schreibtisch

stapelten sich diverse Ausgaben der Jugendzeitschrift ‚Bravo‘, die er ebenfalls Woche für Woche sammelte. Jeden Donnerstag kaufte er sie am Kiosk in der Nähe der Schule und konnte kaum abwarten, sie vor dem Unterricht unter der Bank schnell durchzublättern. Musik war seine ganz große Leidenschaft. Schon als 4jähriger hatte er auf dem Schoß seiner Mutter am Flügel die ersten Klavierstunden bekommen. Mittlerweile beherrschte er das Instrument nahezu perfekt. Doch vor zwei Jahren wollte er wie seine Idole auf den Postern Gitarrespielen lernen. Seine Eltern ließen sich schließlich erweichen und schenkten ihm zu seinem letzten Geburtstag das Wunschinstrument. Regelmäßig ging er nun einmal in der Woche zum Gitarrenunterricht und übte anschließend stundenlang die neuen Griffe, die ihm sein Lehrer beigebracht hatte. Insgeheim träumte er davon, eines Tages wie seine Idole selbst auf der Bühne zu stehen und mit seinen eigenen Songs von einer riesigen Fangemeinde bejubelt zu werden.

Ragna seufzte und setzte sich zu ihm aufs Bett. Sanft strich sie ihm die dunklen Locken aus der Stirn.

„Was ist denn los, mein Großer? Hat’s Ärger in der Schule gegeben?“

Stumm schüttelte er den Kopf, sah sie aber nicht an.

„Ihr habt heute Zeugnisse bekommen, nicht wahr?“

Er nickte kaum merklich und starrte auf seine schmutzigen Socken auf dem Boden.

„Gibt es irgendetwas, was ich wissen sollte?“

Er reagierte nicht. Sie stupste ihn mit dem Finger leicht in die Seite.

„Burschi, bitte rede mit mir!”

Jetzt endlich hob er den Kopf und wandte ihr sein Gesicht zu. In seinen dunklen Augen las sie Schmerz und Verzweiflung, so daß sie sofort wußte, was geschehen war.

„Du bist nicht versetzt worden”, stellte sie traurig fest. In seinen Augen schimmerten Tränen. Beschämt schlug er den Blick nieder und schwieg. Mitfühlend strich sie ihm über den Kopf. „Ach, das ist doch nicht so schlimm, Kind. Dann wiederholst du die Klasse eben und schneidest das nächste Mal viel besser ab!”

Insgeheim schalt sie sich, seinerzeit nicht nachhaltiger darauf bestanden zu haben, den Jungen erst mit sieben Jahren einzuschulen. Mit sechs Jahren war er noch so verspielt und unkonzentriert gewesen. Im Unterricht beschäftigte er sich mit tausend anderen Sachen oder träumte vor sich hin. Leider war das bis heute so geblieben, wie ihr sein Klassenlehrer beim letzten Elternsprechtag mit einem bedauernden Schulterzucken mitgeteilt hatte. Da war es kein Wunder, wenn er dem Stoff nicht folgen konnte.

„Sagst du’s... Vater?” Seine Stimme war kaum mehr ein Flüstern.

Ragna spürte seine Angst. Ruhig erwiderte sie: „Das muß ich, Burschi. Am nächsten Wochenende, wenn er von seiner Geschäftsreise aus Sri Lanka zurückkommt! Sicher wird er darüber nicht sehr begeistert sein, aber er wird

einsehen, daß es für dich das Beste ist." Sie erhob sich. „So, und nun wasch dir die Hände, wir können essen. Deine Brüder warten unten auf uns."

Sie ließ ihn allein mit seiner Angst. Angst vor der Reaktion des Vaters, den Spötteleien der Brüder über die Ehrenrunde, die er nach den großen Ferien würde drehen müssen und der neuen Klasse samt den neuen Mitschülern, auf die er sich nach den Sommerferien einzustellen hatte. Von jeher bereitete es ihm große Schwierigkeiten, sich auf neue Menschen einzustellen. Aber noch größer war die Schmach, daß alle in seiner Klasse versetzt worden waren, selbst die strunzdoofe Melanie, die bei jedem, der es zuließ, abschrieb oder vor lauter Langeweile einnickte und die Lehrer damit zur Weißglut brachte. Und er... er blieb sitzen!

Kapitel 1

Nach einem regnerischen, relativ milden Januar meldete sich Mitte Februar noch einmal der Winter mit strengem Frost zurück und diese frostigen Temperaturen hielten sich noch weit bis in den März hinein. Ostern lag in diesem Jahr so früh und war so kalt, wie nie zuvor, was die vorliegenden Wetteraufzeichnungen auswiesen. In der Nacht zum Ostermontag, es war der 24. März 2008, hatte es wieder Bodenfrost gegeben. Kurz vor Beginn des Frühlingsmonats April ließen die milden Temperaturen weiter auf sich warten. Einzig die Krokusse und Schneeglöckchen trotzten dem Wetter und streckten selbstbewußt ihre Kelche aus dem Boden heraus.

Eine österliche Ruhe lag über der Stadt. Auf den Straßen herrschte wenig Verkehr. Wer konnte, war in den Süden geflüchtet, um wenigstens dort einen kleinen Vorgeschmack auf den Frühling zu erhaschen. Die überwiegende Mehrheit der Deutschen verbrachte das Osterfest jedoch zu Hause im warmen Heim im Kreise der Familie.

Fröstelnd zog der junge Mann die Schultern hoch und schlug die Kellertür hinter sich zu. Er hastete die Treppe hinauf und überquerte eiligen Schrittes den Hinterhof. Im Laufen suchte er in seiner Kleidung nach dem Autoschlüssel. Als er die Toreinfahrt passierte, blieb er kurz stehen und blickte sich suchend zu beiden Seiten um. In der Nacht

war er mit seiner Band erst spät von einer Tour nach Hause gekommen und hatte den Wagen irgendwo abgestellt. Nur wo?

Die Anwohner parkten ihre Wagen in dieser Gegend dicht an dicht, so daß es nachts fast unmöglich war, einen halbwegs vernünftigen Abstellplatz für sein Fahrzeug zu finden. Zum Glück fuhr er einen alten, zerbeulten Mini-Cooper, der eigentlich in jede Lücke paßte. Endlich entdeckte er ihn ein paar Meter entfernt unter einer alten Kastanie. Er war spät dran. In einem Affenzahn brettete er die enge Straße hinunter. An einer Kreuzung mußte er halten. Er steckte sich eine Zigarette an und kurbelte das Fahrerfenster einen Spalt hinunter. Die Lüftung funktionierte mal wieder nicht. Eine feuchte Kälte strömte herein. Fröstelnd zog er die Schultern hoch und trommelte mit der freien Hand nervös auf das Lenkrad ein. Wie er dieses ‚Schietwetter‘, wie die Hamburger sagten, haßte. Im letzten Jahr war um diese Zeit längst Frühling gewesen. In diesem zeigte das Thermometer gerade mal plus drei Grad!

Er liebte den Frühling. Diese Zeit stand für den Neubeginn. Alles Kahle, Triste, Abgestorbene erwachte wie durch Zauberberhand zu neuem Leben. An Büschen und Bäumen platzten die Knospen auf, die Osterglocken blühten und von einem Tag auf den anderen erstrahlte alles in einem zarten Grün. Die Natur erwachte aus ihrem Dornröschenschlaf. Das Leben erhielt eine neue Chance!

So etwas wie Vorfreude durchrieselte seinen Körper. Eine neue Chance... ja, die brauchte er auch. Dieses Jahr mußte

sein Jahr werden! Er blickte zur Uhr. Seine Mundwinkel verzogen sich. Jetzt kam er tatsächlich zu spät. Ausgerechnet heute!

„Zwei Stunden, das muß reichen“, beruhigte er sich.

Seine Gedanken schweiften ab und landeten bei seinem neuen Tonstudio, das er im Keller seiner Mietwohnung eingerichtet hatte. Den ganzen Morgen hatte er damit zugebracht, die neuen Geräte anzuschließen und am Mischpult die verschiedenen Sounds einzustellen. Darüber hatte er offensichtlich die Zeit vergessen. Ein tiefer, gequälter Seufzer stieg aus seiner Brust. Er tat es nur seiner Mutter zuliebe. Sie hatte ihm das Versprechen abgerungen, bei diesem ‚Jubelfest‘ anwesend zu sein.

Die Ampel sprang auf ‚Grün‘. Er blinkte, bog ab und brausste die Hallerstraße Richtung Rothenbaumchaussee hinauf.

Das Handy klingelte in einem penetranten Ton, laut, fordernd. Alexander setzte sich im Bett auf und beugte sich über die nackte Frau.

„Sorry, ich muß rangehen.“

Er griff über sie hinweg zum Nachttisch, wo sein Handy lag, schaute aufs Display, um zu sehen, wer da anrief, dann meldete er sich kurzangebunden.

„Was gibt’s?“

Die junge Frau unter ihm begann seinen nackten Arm mit kleinen Küssen zu bedecken. Seine Stimme klang kühl und abweisend.

„Nein, natürlich hab ich das nicht vergessen! In einer Viertelstunde bin ich da!“

Er legte das Handy zurück auf den Nachttisch. Mit einem bedauernden Lächeln wandte er sich der jungen Frau unter ihm zu.

„Tut mir leid, ich muß los.“

Er küßte ihre vollen Lippen, die sich unter seinem Kuß öffneten, als sich aber ihre Arme um seinen Nacken schlangen und ihn zu sich herabziehen wollte, machte er sich los und schwang seine Beine über die Bettkante. Er sammelte seine Kleidungsstücke vom Boden auf und schlüpfte in seine Hose. Während er den Reißverschluß hochzog, warf er ihr einen kurzen Blick zu. Der zärtliche Ausdruck aus seinen Augen war verschwunden. Voller Ungeduld blickte er sie jetzt an.

„Bitte, zieh dich an.“

Widerwillig schlug sie die Decke zurück und stand auf. Während sie in den Hauch eines Spitzentangas schlüpfte, fragte sie ahnungsvoll: „War’s das?“

Vor ein paar Tagen hatte er sie in einer Bar in Eppendorf kennengelernt. Jasmin Berger, 23 Jahre, Journalistik-Studentin. Ein hübsches Kind, wie er mit abgeklärtem Blick feststellte, süße Figur, pralle Brüste, die er gern mit seinen Händen umschloß und streichelte. Man hatte einiges getrunken und schließlich landeten sie in seinem Penthouse. Die Nacht mit ihr hatte allerdings nicht das gehalten, was ihre wohlproportionierten Formen versprochen hat-

ten. Zweimal war er noch mit ihr ins Bett gestiegen, heute definitiv zum letzten Mal.

Er beobachtete sie dabei, wie sie ihren BH über die vollen Brüste schob und suchte nach den richtigen Worten, schließlich konnte er ihr schlecht sagen: ‚Ja, natürlich, das war’s! Ruf mich bitte nie wieder an!‘ Das wäre zwar ehrlich gewesen, aber Frauen wollen die Wahrheit selten so direkt hören. Erst recht nicht, wenn man gerade miteinander geschlafen hatte. Daher entschied er sich für die sanftere Variante und tat erstaunt.

„Wie kommst du darauf?“

„Wir treffen uns also weiter?“

Sie streifte das tiefausgeschnittene, pinkfarbene T-Shirt über den Kopf. Mit einer Handbewegung warf sie ihre langen, dunkelblonden Haare zurück, doch auch dabei verspürte er keine Regung mehr in seinen Lenden. Er hatte seinen Spaß gehabt und gut war es.

Alexander legte den Seidenschlips um seinen Hemdkragen und begann, einen Knoten zu binden. „Sicher... ich ruf dich an, ja?“

Ebensogut hätte er auch sagen können: ‚Laß mal gut sein, Mädels, ich hab’ keinen Bock mehr auf dich‘, aber das verbot ihm seine gute Erziehung. Wenig später verließ er mit ihr seine Wohnung und setzte sie an der nächsten Busstation ab, erst dann schaute er zur Uhr. Verflixt, das würde Ärger geben! Er gab Gas und raste in seinem BMW den Mittelweg runter.

„Laß mich das machen!“

Mit einem nachsichtigen Lächeln nahm Gabriella Martini ihrem Mann den Schlips aus der Hand und zauberte mit wenigen Handgriffen einen perfekt sitzenden Knoten.

Zufrieden begutachtete Cornelius ihr Werk im Spiegel.

„Was würde ich nur ohne dich machen?“

Ihre hellgrauen Augen musterten ihn belustigt.

„Auf Fliegen umsteigen oder den Kragen offen stehen lassen?!“

Sie lächelten sich im Spiegel an, dann wandte sich Cornelius um und schlüpfte in sein Jackett.

„Hoffentlich sorgt Britta nicht wieder für schlechte Stimmung... diese ständigen Streitereien... Ich versteh' Lex nicht.“ Er steckte seine Zigaretten und das Feuerzeug in die Jackentasche.

Seine Frau wartete an der Tür auf ihn.

„Er will sich von ihr trennen, wenn das Kind da ist!“

Verdutzt hob Cornelius die Augenbrauen. „Wo ist der Unterschied, ob er es vor oder nach der Geburt tut?“

„Er will nicht als mieser Kerl dastehen. Irgendwie kann ich's nachvollziehen. Sie hat ihm in den letzten Wochen ziemlich zugesetzt.“

Kopfschüttelnd folgte er ihr die Treppe hinunter in den Flur, wo sie von Susanna, ihrer 15jährigen Tochter ungeduldig erwartet wurden. „Lex ist ein Idiot... warum hat er sich

nur auf dieses zänkische Weibsbild eingelassen? Er hätte jede andere haben können... Aber vielleicht ist es auch ganz heilsam. Dann überlegt er es sich das nächste Mal dreimal, wen er mit in sein Bett nimmt!"

Seine Frau lächelte wissend. „Oh, oh, die alten Wunden.“

„Quatsch, er kann schlafen, mit wem er will!“ Seine Stimme war eine Spur zu scharf, um ehrlich zu klingen.

„Redet ihr über Onkel Alexander“, fragte Susanna neugierig und ihre Augen huschten vom Vater zur Mutter.

Cornelius Miene wurde abweisend und streng.

„Junge Dame, vergiß, was du eben gehört hast, ja? Wo ist das Geschenk?“

Seine Tochter deutete auf die Tragetasche, die über ihrer Schulter hing. „Hier drin.“

„Und die Blumen“

„Die hat Mama in die Küche gestellt.“

Wie auf Stichwort erschien Gabriella Martini mit einem riesigen Frühlingsstrauß aus der Küche. Mit flüchtigem Blick musterte er den riesigen Strauß, der in allen Regenbogenfarben zusammengestellt war und einen frischen Duft verströmte, und nickte zufrieden. „Sehr schön. Ich denke, wir werden wie immer die Ersten sein!“

Kapitel 2

„Meinen allerherzlichsten Glückwunsch, altes Haus! Möge alles, was du dir wünschst, in deinem neuen Lebensjahr auch in Erfüllung gehen!“

Georg Martini spazierte mit dem Telefon am Ohr vor dem großen Panoramafenster des Salons, das bis zum Boden hinabreichte, auf und ab und schaute hinaus in die weitläufige Gartenanlage, die darauf wartete, von einem Gärtner auf den nahenden Frühling in Schuß gebracht zu werden. Büsche und Rosensträucher mußten gestutzt und die Blumenbeete mit frischer Erde aufgehäuft werden. Georg wandte seinen Blick wieder ab. Er wollte den Pflichtanruf schnell hinter sich bringen. Sein um fünf Jahre älterer Bruder und Geschäftspartner feierte heute seinen 69. Geburtstag, zu dem er ihn und seine Familie nicht eingeladen hatte. Seit Jahren verzichteten die Geschwister auf diese lästige Pflicht. Man gratulierte einander. Mehr nicht.

Ein kleines Teufelchen ritt ihn.

„Wenn’s der Sensenmann gut mit dir meint, feierst du im nächsten Jahr deinen Siebzigsten! Dann dürfte der Moment gekommen sein, wo du mir die Leitung der Firma komplett übergibst!“ Er lachte. Ein hartes und verletzendes Lachen. „Hey, das war ein Scherz, ich weiß, daß der Aufsichtsrat deinen Nachfolger bestimmen wird... also, feiere schön

im trauten Kreise deiner Lieben. Grüße an Ragna und bis Dienstag!”

Er legte auf und schaute einen Moment gedankenverloren vor sich hin.

„War das Curd?”

Er blickte über die Schulter und sah zu seiner Frau, die eben den Raum betreten hatte. Sie trug einen knappen Tennisdress, der die schlanke Figur der Mitfünfzigerin noch unterstrich. Mit den blondgesträhten Haaren, dem beinah faltenfreien Gesicht und der leicht gebräunten, straffen Haut hätte sie durchaus noch für eine Vierzigjährige durchgehen können.

„Ja, das war Curd...”

Er deutete auf den Schläger in ihrer Hand.

„Du gehst Tennisspielen?”

Sie nickte. „Ja, in der Halle... mit Sven. Er kann noch ein wenig Übung gebrauchen. In vier Wochen ist das Turnier. Außerdem hast du dich doch mit deinem Freund Pit zum Golfen verabredet.”

Er nickte. „Richtig, dann nimm unseren Herrn Sohn mal schön ran... er soll unbedingt an seiner Rückhand arbeiten, sonst fegt ihn sein Gegner vom Platz. Er muß das Turnier gewinnen! Davon hängt seine Zukunft ab!”

Wenig später verließ Georg Martini sein herrschaftliches Anwesen, welches gegenüber vom Jenisch Park und damit

in der Nähe der Rennbahn von Klein Flottbek lag. Neben Golfen und Frauen waren Pferdewetten eine weitere Leidenschaft von ihm. Schon so manchen Einsatz hatte er bei den Galopp-Rennen in Horn verdoppeln oder gar verdreifachen können. Er war eben eine Spielernatur.

Im Clubhaus wurde er von seinem langjährigen Freund, Immobileinmakler Pit Dräger empfangen, einem untersetzten, zur Behäbigkeit neigendem Mann Ende Fünfzig mit Glatze und Brille. Trotz der winterlichen Temperaturen wollten sie ein paar Bälle schlagen. Sie luden ihre Golftaschen auf den elektrischen Golfcar, mit dem es zum ersten Abschlagspunkt ging. Pit, der seine lukrativen Immobiliengeschäfte an der französischen Riviera, im spanischen Marbella, an der Costa de la Luz und auf den Balleraren betrieb, erzählte seinem Freund beiläufig von einem neuen, sehr vielversprechenden Projekt, das er plante.

„Eine Sechsstern-Bungalow-Anlage mit integriertem Golfplatz. Da kannst du gleich nach dem Frühstück auf den Platz gehen... Eine Anlage nur für die wirklich Gutbetuchten. Ich hab sogar schon erste Vorbestellungen aus den Vereinigten Arabischen Emiraten.“

Georg holte aus und schlug ab. Der weiße Golfball flog weit hinaus und schlug nahe des nächsten Lochs auf. Mit einem zufriedenen Lächeln wandte er sich zu seinem Freund um. „Wo, sagtest du, willst du diesen Luxuspark bauen?“

„Im südfranzösischen Hinterland zwischen Cannes und St.Tropez... in zwanzig Minuten bist du am Jachthafen von St. Tropez. Eine Million müßte als Anzahlung reichen...“,

er warf seinem Freund einen schrägen Seitenblick zu. „Wie sieht’s aus, willst du dich nicht mit der Hälfte daran beteiligen?“

Er stellte sich in Position und visierte den kleinen Ball vor seinen Füßen an. Seine Behändigkeit täuschte darüber hinweg, daß er ein ziemlich guter Golfspieler war. Mit einem kräftigen Schlag beförderte er den Ball in Richtung des nächsten Abschlagpunktes, richtete sich dann auf und kniff die Augen zusammen, um den Aufprall mitzuverfolgen.

Nachdenklich kratzte sich Georg am Kinn.

„Ja, warum eigentlich nicht? Im Hafen von St.Tropez legen immer mehr Superjachten milliardenschwerer Russen an... wenn der Deal mit diesem Kosmetikunternehmen, von dem ich dir erzählt habe, unter Dach und Fach ist, verdiene ich mehr, als ich in einem Leben ausgeben kann.“

Die beiden Männer gingen zurück zum Golfcar, um ihren Bällen hinterherzufahren.

Pit musterte seinen Freund von der Seite.

„500.000 Euro wären also kein Problem für dich? Ich meine, du erwähntest neulich, daß du in einige Hedefonds investiert hättest... hoffentlich nicht in den amerikanischen Immobilienmarkt?“

„Nee, nee, mein Schwiegersohn hat mich da schon richtig beraten“, Georg lenkte den Wagen den Sandweg entlang. „Lehman Brothers, du weißt schon, eine der renommiertesten Wall Street-Banken und inzwischen eine der fünf größten US-Investmentbanken... zwölf Prozent Zinsen...“

Pit Dräger hob die Brauen an und pfiß leise durch die Zähne.

„ZwölfProzent?! Uhijuijui, Georg, war das nicht ein bißchen zu leichtsinnig? Bei solch hohen Zinsen ist das Risiko immer besonders hoch. Ein Vögelchen hat mir gezwitschert, daß die Immobilienblase bald platzen wird. Kein Mensch weiß, was dann auf uns zukommt.“

Georg Martini lächelte siegessicher. „Wenn dein Schwiegersohn bei einer Bank arbeiten würde und dir einen Insider-Tip gäbe, würdest du auch alles auf eine Karte setzen, oder? Und wenn wir den Vertrag mit dem Kosmetikunternehmen noch in diesem Jahr unterschreiben, tut sich da für mich ein zweites Standbein auf. Sei unbesorgt, ich bin dein Partner bei diesem Südfrankreichprojekt!“

Der Immobilienmakler maß ihn mit einem skeptischen Blick, dann nickte er. „Also gut... dann werde ich mal mit den Franzosen in die Vertragsverhandlungen einsteigen. Wenn wir uns einigen, könnte die Anzahlung allerdings schon recht bald fällig sein. Wäre das ein Problem für dich?“

Georg tat seine Frage mit einer lässigen Geste ab und stoppte den Wagen. „Nein, überhaupt! Es paßt sogar ganz ausgezeichnet, demnächst laufen einige Papiere aus.“

Kapitel 3

Nach und nach trafen an diesem kalten Ostermontagnachmittag die Gäste der Kaffeegesellschaft in der alten, zweigeschossigen Villa an der Bellevue ein. Curd Martini hieß, neben seiner Frau Ragna im Eingang stehend, seinen Ältesten und dessen kleine Familie willkommen, die den kurzen Weg von der Blumenstraße zu Fuß zurückgelegt hatten. Er reichte Gabriellas Blumenstrauß an seine Frau weiter, als das nachtblaue BMW-Cabrio seines Sohnes Alexander vorfuhr und in der Auffahrt parkte. Ragna winkte ihm lächelnd zu. Alexander lief um den Wagen herum, um seiner hochschwangeren Freundin beim Aussteigen behilflich zu sein.

„Wie schön, daß ihr pünktlich seid. Tante Hilda ist auch schon da. Dann sind wir ja beinah komplett. Kommt rein, Kinder, es ist kalt draußen und der Kaffee ist fertig!“ Ragna verschwand mit dem Strauß in der Hand im Haus, während ihr Mann Alexander und dessen Freundin begrüßte und hinter ihnen die Haustür schloß.

Wenig später saßen alle vereint im Wohnzimmer an der Kaffeetafel. Truda hatte eine Schwarzwälderkirchentorte gebacken, die Curd über alles liebte, und einen Marmorpuffer, den Lieblingskuchen der Martinisöhne. Hilda Ferjahn, die jüngste Schwester von Curds verstorbener Mutter und seine Patentante, hatte es sich auf einem Sessel nahe dem

Fenster bequem gemacht und unterhielt sich angeregt mit Alexander. Ragna bot wahlweise Kaffee oder Tee an, während ihr Mann das erste Geschenk auspackte.

Nur mit halbem Ohr verfolgte er die Unterhaltung. Gedankenverloren wickelte er eine helle Holzkiste mit seinen Lieblingszigarren aus dem bunten Papier und legte sie auf den Beistelltisch zu den anderen Geschenken.

Wo war bloß die Zeit geblieben?

Es kam ihm vor, als hätten sie eben erst auf seinen 55sten angestoßen. Und jetzt nahte bald sein siebzigster, wie sein jüngerer Bruder vorhin bei ihrem Telefonat recht taktlos angemerkt hatte. Die Firma wollte er endlich ganz übernehmen. Angeblich ein Scherz. Allerdings war nichts, was Georg so beiläufig dahersagte, als Scherz gemeint.

Curd kannte die Ambitionen seines jüngeren Bruders genau und wußte, daß dieser nur allzu ungeduldig darauf wartete, daß sich der Ältere endlich aus dem Familienunternehmen aufs Altenteil zurückzog. Doch soweit war es noch nicht.

Curds Gedanken schweiften ab in das Jahr 1994, als das Familienunternehmen ‚*Martini & Söhne*‘, eines der ältesten und erfolgreichsten Teehandelshäuser Hamburgs, in die osteuropäischen Länder expandierte. Wenn er auf die vergangenen vierzehn Jahre zurückblickte, kam es ihm vor, als sei das alles erst ein paar Monate her. Eigentlich machte er sich überhaupt nichts aus seinem Geburtstag. Das bedeutete doch nur, daß man seinem Ende unweigerlich ein

Stückchen näherrückte.

Warum sollte man sowas feiern?

Das Alter war gnädig zu ihm gewesen. Er wirkte vital, voller Energie und sein Verstand hatte nichts von seiner Schärfe verloren. Zwar hatten die Jahre in seinem Gesicht auch ihre Spuren hinterlassen, aber längst nicht so viele, wie bei einigen seiner Altersgenossen. Von der Statur her groß und kräftig flößte seine ruhige, besonnene Art bei Mitarbeitern und Geschäftspartnern gleichermaßen Respekt und Vertrauen ein. Das kantige Gesicht wurde von der hervorspringenden Nase dominiert, das eckige Kinn war glattrasiert, doch seit einigen Jahren zierte ein buschiger Schnurrbart seine Oberlippe. Das dichte, braune Haar hatte nur vereinzelt ein paar graue Stellen und der runde Bauch zeigte, daß er dem guten Essen, insbesondere einer Flasche Rotwein am Abend nicht abgeneigt war.

Seine Aufmerksamkeit wurde wieder auf die Gäste gelenkt, denn jetzt wollte die Familie mit ihm auf sein Wohl anstoßen. Freundlich prostete er allen zu und nahm bereitwillig die Glückwunschbekundungen entgegen. Als er sich wieder auf die Unterhaltung konzentrierte, registrierte er, daß sich sein Sohn Alexander gerade vergeblich bemühte, seine Freundin davon abzuhalten, die Gesellschaft mit ihren feministischen Phrasen zu langweilen. Es war nicht das erste Mal, daß sie die Besuche bei den Eltern ihres Freundes dazu benutzte, um ihre recht gewöhnungsbedürftigen Ansichten über Männer und Frauen mit lauter Stimme unters Volk zu bringen.

„Auf lange Sicht gesehen sind *Männer* das aussterbende Geschlecht! Bald ist die Medizin soweit, daß sie den männlichen Samen künstlich in Serie herstellen kann. Dann seid ihr für die Fortpflanzung vollkommen überflüssig! Von wegen ‘*das starke Geschlecht*’... ich finde, ihr seid ein ziemlich wehleidiger Haufen. Wenn’s drauf ankommt, seid ihr überhaupt nicht belastbar!”

Beifallsheischend blickte sie in die kleine Runde, aber weder Gabriella, die gelangweilt vor sich hinstarrte, noch Ragna oder Hilda Ferjahn wollten ihr da zustimmen. Sie ließ sich nicht beirren und fuhr mit einem weiteren Vorwurf fort.

„Nehmen wir nur mal die Geburt: Reihenweise kippen die *Männer* im Kreißsaal um, während wir Frauen uns damit abquälen, einen neuen *Menschen* zur Welt zu bringen!”

Britta Rudischek, eine kleine, abgesehen von ihrem prallen Bauch, drahtige Person mit verhärmtten Gesichtszügen, aschblonden, glatten Haaren und engstehenden, grünblauen Augen, warf ihrem Freund einen herausfordernden Blick zu.

„Dir war ja schon die eine Stunde Schwangerschaftsgymnastik zuviel.”

Alexanders Kiefermuskeln spannten sich an und ließen erahnen, welche Anstrengung es ihn kostete, ruhig zu bleiben. Warnend preßte er zwischen den Zähnen hervor: „Britta... bitte hör auf damit!”

Etwas in seinem Blick ließ sie tatsächlich für einen Mo-

ment verstummen. Der gereizte Ton zwischen den beiden ließ erahnen, daß sich ihre Beziehung nicht unbedingt in einer besonders harmonischen Phase befand. Schon vor der Schwangerschaft kriselte es. Doch erst die letzten Wochen hatten die schwelenden Unstimmigkeiten an die Oberfläche gebracht.

Angewidert wandte Curd seinen Blick ab, griff nach der Zigarrenkiste und zündete sich eine an. Warum in aller Welt hatte sich sein Sohn bloß mit dieser Frau eingelassen?

„Wer möchte ein Stück von der Geburtstagstorte?“, bemühte sich da auch schon seine Frau die angespannte Stimmung aufzulockern.

„Na, ich! Schwarzwälderkirsch... Nur deswegen bin ich eigentlich vorbeigekommen“, kam ihr Hilda sofort augenzwinkernd zur Hilfe. Die 89jährige war mittelgroß, schlank, mit einem von Falten zerfurchten Gesicht und einem wunderbaren Lächeln. Ihre strahlend blauen Augen - Alexanders Augen - blickten klar und lebendig in die Welt und nahmen noch alles in sich auf, was um sie herum geschah. Die schlohweißen Haare modisch kurz gestuft, die Kleidung in hellen, fröhlichen Farben gehalten, war sie sowohl geistig als auch körperlich noch auf der Höhe. Sie machte Anstalten, aufzustehen, doch Alexander kam ihr zuvor.

„Bleib sitzen, Tantchen, ich mach das schon... Warte Mutter, ich helfe dir!“

In der Küche war Ragna bereits damit beschäftigt, lauter

kleine Kerzen auf der Torte zu verteilen und sie anzuzünden. Ohne sich umzudrehen, fragte sie beiläufig: „Weißt du, warum Burschi noch nicht da ist? Er hatte mir versprochen, zu kommen.“

Bedauernd zuckte Alexander mit den Schultern und nahm ihr das Feuerzeug aus der Hand. „Keine Ahnung, wo er bleibt. Komm, laß mich das machen.“

Eine nach der anderen steckte er an. Seine Mutter lehnte sich gegen die Arbeitsplatte und sah ihm dabei zu. Sie war einen Kopf kleiner als er und hatte ihre dunkelbraunen, gewellten Haare, die von vielen Silberfäden durchzogen waren, zu einem Pagenkopf glattgeföhnt. Dem heutigen, feierlichen Anlaß entsprechend trug sie einen sportlicheleganten Hosenanzug. Ihre warmen, dunkelbraunen Augen strahlten Güte und Vertrauen aus. Prüfend musterte sie ihren Sohn.

Irgendetwas quälte ihn.

Er schien in den letzten Wochen noch schmäler geworden zu sein. Die Wangenknochen traten hervor, um seinen sensiblen Mund hatte sich ein bitterer Zug eingegraben und die sonst so lebendigen Augen hatten ihren Glanz verloren.

„Was ist mit dir und Britta? Gerade jetzt wo euer Kind kommt, solltet ihr etwas respektvoller miteinander umgehen!“

Er quittierte den mütterlichen Vorwurf mit einem finsternen Seitenblick.

„Entschuldige, aber das geht dich nichts an. Wenn das Kind da ist, werde ich mich von ihr trennen!“

Mittlerweile brannten sämtliche Kerzen auf der Torte. In der Mitte prangte eine ‚69‘ aus kandierten, roten Kirschen. Eigentlich gar nichts für Curd, hatte sein Arzt doch beim letzten Gesundheitscheck vor ein paar Tagen von ihm verlangt, mindestens zehn Kilo abzuspecken. Sein hoher Blutdruck und die alarmierenden Cholesterinwerte würde es ihm danken. Ragna hatte Truda genauestens instruiert, aber heute war eine Ausnahme. Schließlich feierte man nur einmal im Leben den 69.! Viele erreichten diese Zahl nicht mal, wie Ragna aus den Todesanzeigen entnahm, die sie täglich aufmerksam im ‚Hamburger Abendblatt‘ studierte. Eine kleine Marotte von ihr.

„Vieles, was wir *wollen*, verhindern wir selbst und vieles, was wir *nicht* wollen, tun wir“, erwiderte sie mit einem zweifelnden Blick und hob vorsichtig das Tablett mit der Torte hoch. An der Tür drehte sie sich noch einmal um. „Du warst schon immer ein Meister der Verdrängung, mein Junge. Im übrigen bist du noch nie Vater geworden. Warte ab, bis du dein Kind das erste Mal im Arm hältst – ich glaube nicht, daß du dich dann noch von Britta trennen wirst!“

Trotzig schob Alexander das Kinn vor. Sein Entschluß stand fest. Bis das Kind zur Welt kam, würde er noch bei seiner Freundin bleiben. Danach war endgültig Schluß! Grübelnd starrte er aus dem Küchenfenster, wo gerade ein verbeulter, roter Mini-Cooper am gegenüberliegenden

Bürgersteig einparkte. Der junge Mann schälte sich aus dem winzigen Auto und eilte mit großen Schritten auf den Hauseingang der Villa zu.

Alexanders düstere Miene hellte sich etwas auf. Er lief in den Flur, um zu öffnen.

„Na endlich, wo bleibst du denn? Mutter ist schon ganz unruhig!“

Abschätzend wanderte sein Blick über die lässige Aufmachung des Jüngeren. Alte, verwaschene Jeans, ein graues, ausgewaschenes T-Shirt und darüber eine abgewetzte, cognacbraune Lederjacke.

„Hast du nichts anderes im Schrank?“

Fredericks Mundwinkel verzogen sich verächtlich.

„Ich muß mich seinetwegen nicht zum Affen machen, so wie du und Conny. Er kann froh sein, daß ich überhaupt komme!“

„Im Gegensatz zu dir haben wir wenigstens ein geregeltes Einkommen“, konterte Alexander ungerührt. Seinem Bruder blieb eine Antwort erspart, denn aus dem Wohnzimmer drang lautes Klatschen zu ihnen in den Flur heraus. Alexander schloß die Haustür und lief an Frederick vorbei.

„Nun komm schon, sie warten!“

Als die beiden Brüder den Raum betraten, blies ihr Vater gerade unter lautem Jubel das Kerzenmeer auf der Torte aus. Ein bitterböser Blick von Britta traf Alexander. Sie ahnte, daß er eben mit seiner Mutter über sie gesprochen

hatte. Demonstrativ stellte er sich neben Ragna, die damit beschäftigt war, die Tortenstücke auf die Teller zu verteilen. Als er ihr einen davon abnahm, blickte sie hoch und entdeckte ihren jüngsten Sohn.

Ein Strahlen flog über ihr Gesicht.

„Burschi, da bist du ja endlich! Hier, das ist für deinen Vater.“

Sie reichte Frederick einen der Kuchenteller.

Curd sah erst auf das Stück Torte, dann in das Gesicht seines Sohnes. Während er ihm den Teller abnahm, sagte er in einem Ton, der vor Ironie troff: „Offensichtlich hast du den Weg doch noch hierher gefunden!“

Die Miene seines Jüngsten verschloß sich; seine Stimme wurde frostig.

„Ich hab’ gearbeitet... Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!“

Curd wog die ‚Arbeit‘ mit einem „Ach, tatsächlich...“ ab und ließ keinen Zweifel daran, daß das eindeutig über seine Vorstellungskraft ging. „Ich wußte gar nicht, daß du jetzt eine... *Arbeit* hast?“

Von einer Minute zur anderen lag eine gereizte Stimmung in der Luft. Mit starrem Blick sah Frederick an seinem Vater vorbei. Ein unerfreulicher Streit schien unvermeidbar, daher drückte Ragna ihrem Sohn rasch einen neuen Teller in die Hand.

„Sei so gut und gib das Stück bitte Tante Hilda, ja?“

Er brummte etwas Unverständliches, ging dann aber zu der alten Dame, die ihm mit einem freundlichen Kopfnicken entgegensah.

Mit gerunzelter Stirn blickte Curd seinem Sohn nach, dann beanspruchte ihn das jüngste Mitglied der Familie. Stürmisch wurde er von seiner Enkelin Susanna umhalst.

„Alles Gute für die nächsten zehn Jahre, Großpaps, du bleibst einfach ewig jung!“

Er drückte den Teenager herzlich an sich und bedankte sich mit einem lauten Kuß auf die Wange. „Danke mein Bärchen!“

„Ach Großpaps, nenn mich nicht immer ‚Bärchen‘ - ich bin kein Baby mehr! Im Herbst werde ich sechzehn!“

„Oh, ja, dann bist du wirklich schon steinalt!“

Belustigt kniff er ihr in die Wange, während sein Blick wieder zu seinem Jüngsten herüberwanderte, der Hilda Ferjahn begrüßte.

„Erzähl, was macht deine Musik?“

Die alte Dame klopfte neben sich auf die breite Armlehne und blickte Frederick erwartungsvoll an. Sie war an allem interessiert, besonders was die jüngere Generation der Martinis betraf.

Er ließ sich auf der Armlehne nieder und schob genüßlich ein großes Stück Torte in den Mund. Kauend sagte er: „Da gibt’s gar nicht viel zu erzählen, Tantchen. Das Studio ist fertig. Ich hab’ vorhin die Sounds eingestellt, jetzt müssen

mir nur noch die richtigen Songs einfallen und dann steht dem Erfolg nichts mehr im Wege.“

„Ach, das sind doch alles spätpubertäre Phantastereien! Du bist Anfang dreißig... Langsam ist es an der Zeit, daß du was Vernünftiges in deinem Leben auf die Beine stellst, als weiter einem Phantom nachzulaufen!“

Unbemerkt war der Geburtstagsjubilär zu ihnen getreten. Fredericks Miene wurde starr, der Ausdruck seiner sanften, verträumten Augen hart.

„Na prima, endlich sagst du mir das mal ins Gesicht!“ Er sprang auf und stellte erregt seinen Teller mit dem halbaufgegessenen Stück Torte auf den Tisch. „Du gibst nicht auf, nicht wahr? Da ist wohl jedes weitere Wort sinnlos. Besser, ich gehe – einen schönen Geburtstag noch.“

Ohne den flehentlichen Blick seiner Mutter zu beachten, stürmte er aus dem Zimmer. Sekunden später fiel die Haustür mit einem lauten Knall ins Schloß.

Strafend sah Hilda zu ihrem Patensohn auf.

„Mußte das sein?“

Nun mischte sich Britta ein, die den kleinen Wortwechsel aufmerksam mitverfolgt hatte. „Also, ich kann Curd nur zustimmen... wenn Frederick in der Firma arbeiten würde, hätte er wenigstens ein solides Einkommen!“

Alexanders Vater schaute sie mit einem eigentümlichen Blick an, dann sagte er gedehnt: „*Geld* ... das ist sehr wichtig für dich, hm?“

Brüsk wandte er sich um und ging seiner Frau entgegen, die noch versucht hatte, ihren Jüngsten zurückzuholen. Aber als sie die Haustür aufriß, brauste er bereits in seinem Mini davon.

„Du hast ein gutes Gespür fürs richtige Timing, Britta“, bemerkte Gabriella Martini süffisant an. Die meiste Zeit des Nachmittags hatte sie sich aus der allgemeinen Unterhaltung herausgehalten. Ihr waren diese Martinischen Familienzusammenkünfte alles andere als angenehm. Mit Cornelius jüngeren Geschwistern verstand sie sich sehr gut, doch seit Alexander mit Britta zusammen war, kam es zwischen den beiden Frauen immer häufiger zu Meinungsverschiedenheiten, so daß die Brüder schließlich beschlossen, sich privat nur noch ohne ihren weiblichen Anhang zu treffen.

Britta warf Cornelius Frau einen giftigen Blick zu und schüttelte die Hand ihres Freundes ungeduldig ab, die er ihr warnend auf den Arm legte.

„Ach, nun tu doch nicht so scheinheilig, Gabriella. Als ob du dir nichts aus Geld machen würdest. Du lebst doch hervorragend vom guten Einkommen deines Mannes. Ständig fliegst du nach Mailand und kaufst dir einen Designerfummel nach dem anderen!“

„Wie bitte, das glaub ich jetzt nicht...?“, entrüstete sich Gabriella, aber ehe noch das Wortgeplänkel in einem handfesten Zickenkrieg eskalieren konnte, rief Hilda die beiden Frauen zur Ordnung.

„Könnt ihr eure Streitereien nicht wenigstens an Curds Geburtstag unterlassen?“ Vorwurfsvoll wanderten ihre Augen von Britta zu Gabriella.

Alexander war aufgestanden und sah mit eisiger Miene auf seine Freundin herab.

„Wir werden jetzt *gehen!*“

Einen kurzen Moment zögerte sie. In ihren Augen las er Abwehr und unterdrückte Wut. Am liebsten hätte sie seine Bitte ignoriert. Aber in der Familie besaß sie keine Verbündete, daher erhob sie sich mühsam von der Couch und fauchte ihn an.

„Toll, Alexander, danke, daß du mir mal wieder in den Rücken fällst!“

„*Britta*, es reicht!“

Seine Hand umschloß fest ihren Arm. Energisch bugsierte er sie aus dem Raum.

Ragna folgte ihnen besorgt in den Flur. „Ihr wollt schon gehen?“

„Entschuldige Mutter, Britta fühlt sich nicht wohl“, er wich ihrem bittenden Blick aus. Beide wußten, daß das nicht der eigentliche Grund für den überstürzten Aufbruch war.

„Ich rufe dich nachher noch mal an“.

„Ist gut, mein Junge... äh... und gute Besserung, Britta“, erwiderte seine Mutter leicht irritiert, doch die Freundin ihres Sohnes zog es vor, erst gar nicht darauf einzugehen und schritt wortlos an Ragna vorbei.

Kapitel 4

Der kurze Weg zu Brittas Wohnung war beinah geschafft. Im Wageninneren herrschte eisiges Schweigen. Mit finsterrer Miene machte Alexander seiner Verbitterung schließlich Luft.

„Eines hast du jedenfalls erreicht... in Zukunft werde ich alleine zu meinen Eltern fahren! Ich hab's endgültig satt, mich ständig für dich bei meiner Familie entschuldigen zu müssen. Es war der Geburtstag meines Vaters!"

Sie biß sich auf die Zunge und reckte das Kinn energisch vor.

„Ach so ist das, ich bin wieder an allem Schuld. Wie einfach für dich!"

Mit verkniffener Miene fuhr Alexander weiter und fühlte sich in seinem Vorhaben, seine Freundin zu verlassen, voll und ganz bestätigt. Mit laufendem Motor hielt er vor ihrer Wohnung, die im Szene-Viertel Eppendorf lag. Er wollte, daß sie so schnell wie möglich ausstieg. Dann würde er zurückfahren zu seinen Eltern und sich bei seinem Vater für den Streit entschuldigen.

Plötzlich brach sie in Tränen aus. Mit erstickter Stimme stieß sie hervor: „Du liebst mich nicht, wahrscheinlich hast du das nie getan... Das Beste wäre, ich würde bei der Geburt einfach draufgehen, dann wärst du mich endlich los!"

Bestürzt schaltete er den Motor aus und legte zögernd den Arm um ihre zuckenden Schultern. Wie beinah jeder Mann war auch er den Tränen einer Frau gegenüber hilflos. So beeilte er sich, sie zu beschwichtigen.

„Das ist doch nicht wahr..., komm, Schatz... ich bring dich nach oben.“

Die Tränen liefen ihr übers Gesicht. Ihre Lippen bebten.

„Ja... und dann verläßt du mich wieder.“

„Ich laß dich heute Nacht nicht allein!“

Entschlossen stieß er die Wagentür auf und stieg aus. Er mußte verhindern, daß sie sich etwas antat. In diesem aufgelösten Zustand war alles möglich. Hatte sie nicht erst in der letzten Woche wieder mit Selbstmord gedroht? Diesen Vorwurf wollte er sich nicht auch noch machen müssen.

Es war schon spät in der Nacht, als Ragna an diesem Abend endlich ins Bett kam. Sie blätterte in einem Roman, den sie vor kurzem angefangen hatte und in dem sie vor dem Einschlafen gerne noch etwas las. Doch es gelang ihr nicht, sich auf die Geschichte zu konzentrieren. Zu vieles ging ihr im Kopf herum. Cornelius war mit seiner Familie nach dem Abendessen aufgebrochen. Hilda blieb über Nacht und schlummerte bereits nebenan im Gästezimmer. Nachdem Alexander die Feier mit seiner Freundin so überstürzt verlassen hatte, war es dann doch noch ein ganz harmonischer Abend geworden. Als Cornelius mit seiner Frau und Susanna gegangen waren, hatte Ragna

schnell alles aufgeräumt und war nun froh, im Bett zu liegen.

Curd kam aus dem angrenzenden Badezimmer und legte sich neben seine Frau. Er beugte sich zu ihr herüber und gab ihr einen Kuß.

„Danke für alles, Engelchen. Du hast dir wieder solche Mühe gemacht!“

„Tja, leider reichte das nicht.“

Mit einem resignierten Aufseufzen klappte sie das Buch zu und legte es auf den Nachttisch. Er breitete den Arm aus und zog sie an sich.

„Erst läuft Burschi weg..., und dann diese Stutenbissigkeit zwischen Britta und Gabriella.“

„Wir sollten unsere Söhne in Zukunft nur noch alleine einladen“, schlug er vor und gähnte. Obwohl er sich in einem Alter befand, in dem andere längst ihren wohlverdienten Ruhestand genossen, arbeitete er noch täglich im Teekontor. Nach wie vor engagierte er sich mit all seiner Kraft im Unternehmen. Morgen wartete wieder ein anstrengender Tag auf ihn. Er war eben doch nicht mehr der Jüngste, auch wenn er sich das nur widerwillig eingestand.

„Das ändert aber nichts an deinem Verhalten Frederick gegenüber... Warum hackst du ständig auf ihm herum? Laß den Jungen doch seinen eigenen Weg gehen.“

„*Eigener Weg, eigener Weg* – mein Vater hat mich meinen *eigenen Weg* auch nicht gehen lassen. Ein Martini gehört

ins Kontor! Du bist immer viel zu nachsichtig mit ihm gewesen. In der Firma würde er lernen, einem *geregelten* Arbeitstag nachzugehen!”

Seine Frau stützte sich auf dem Ellenbogen auf und blickte entrüstet auf ihn herab. „Aber er hat wirklich Talent!”

„Und was macht er damit? Spielt er bei den Wiener Philharmonikern? Oder gibt er an der Met Konzerte? Nein! Stattdessen legt er in irgendwelchen Clubs CDs auf oder reist mit seiner Band durch die Lande...”

In seiner Stimme schwang die ganze Verbitterung mit, die ihn bei der Berufswahl seines Jüngsten erfüllte. In diesem Punkt teilte er nicht die Meinung seiner Frau. Er stammte aus einer alten, hanseatischen Kaufmannsfamilie und galt als geradliniger Mann mit eisernen Prinzipien. Fleiß, Ehrlichkeit, Willenstärke und harte Arbeit waren für ihn mehr als leere Worte. Ein klassischer Unternehmer der alten Schule. Er lebte diese Tugenden und legte auch in seiner Familie größten Wert darauf. Nur in einem Punkt wich er davon ab. Als seine beiden ältesten Söhne in den 70iger Jahren begannen, ihn im Zuge der 68iger Revolte und den damit einhergehenden Veränderungen in der Gesellschaft statt mit ‚Vater‘ mit seinem Vornamen anzusprechen, ließ er sie gewähren. Damals galt es als besonders ‚cool‘, Lehrer, Vorgesetzte und die eigenen Eltern mit dem Vornamen anzusprechen, was Ragna sich allerdings ausdrücklich verbat. Curd dagegen sah es als eine Möglichkeit an, sich von seinem eigenen Vater abzugrenzen.

Er wandte seiner Frau den Rücken zu und löschte das Licht.

„Laß uns schlafen.“

„Gute Nacht.“

Sie schaltete ebenfalls das Licht aus und legte sich auf den Rücken. Doch im Gegensatz zu ihrem Mann, der nach wenigen Atemzügen eingeschlafen war, lag sie noch lange wach und grübelte über ihre drei erwachsenen Söhne nach.

Ende des Buchauszugs

Ich hoffe, die Geschichte hat Ihnen bis hierhin gefallen.

Wie es weitergeht, erfahren Sie im Buch, das Sie bei leanpub.com als [eBook](#)¹ erwerben können. Alternativ können Sie es aber auch bei amazon als eBook und sogar als Taschenbuch kaufen.

¹https://leanpub.com/abwarten_und_tee_trinken_ist_auch_keine_loesung

Die Autorin

A. Sieveking lebt und arbeitet seit vielen Jahren in der Hamburger Medienbranche; die letzten 12 Jahre als freiberufliche Redakteurin, Radio-Moderatorin und Sprecherin (Synchron, Werbung).

Kaum dass sie lesen konnte, vergrub sie sich in die Bücher und lebte sich in die Geschichten hinein. Irgendwann erwuchs dann der Wunsch, selbst Geschichten zu erzählen. Und womit fängt man da am besten an? Richtig, man schreibt über die Dinge, die man entweder selbst erlebt oder in seinem Umfeld in Freud und Leid miterlebt.

